

Zweisprachige Kommunikation : Biel/Bienne und Freiburg im Vergleich

Autor(en): **Conrad, Sarah-Jane**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bulletin suisse de linguistique appliquée / VALS-ASLA**

Band (Jahr): - **(2005)**

Heft 82: **Villes bilingues = Zweisprachige Städte = Bilingual Cities**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-978490>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zweisprachige Kommunikation: Biel/Bienne und Freiburg im Vergleich

Sarah-Jane CONRAD

Universität Heidelberg & Universität Bern, Institut für Philosophie,
Längass-Strasse 49a, 3000 Bern 9; conrad@isw.unibe.ch

Le projet *bil.bienne bilinguisme à bienne kommunikation in Biel* a étudié la communication verbale dans les espaces publics de Bienne et de Fribourg. La comparaison de ces deux villes dites bilingues révèle deux conceptions distinctes du bilinguisme social. A Bienne, on s'adapte en général à la langue d'autrui, qu'il s'agisse du français ou de l'allemand. Les deux langues jouissent un statut égal vu qu'elles sont toutes deux disponibles pour la communication. Le bilinguisme biennois souligne ainsi l'égalité statutaire des deux langues et la protection de la langue minoritaire, à savoir, le français, est intégrée dans l'interaction même. A Fribourg, par contre, on utilise souvent un mode bilingue de communication qui fait apparaître le visage bilingue de la ville. Néanmoins, le français réclame à différents niveaux son droit de langue par défaut et le bilinguisme s'interprète souvent en faveur de celui-ci... En conséquence, le bilinguisme devient une contrainte pour la minorité linguistique qui doit s'adapter à la majorité francophone.

Mots-clés:

Bienne/Biel, bilinguisme social, choix de langue, Fribourg, répertoires linguistiques.

1. Wie redet man in einer zweisprachigen Stadt?

Die Fragestellung "Wie redet man in Biel/Bienne oder Freiburg?" lässt sich nicht ohne weiteres beantworten, weist die städtische Kommunikationswelt doch sehr unterschiedliche Facetten auf. Jeder Versuch einer Antwort wird sich aber aufgrund des zweisprachigen Kontexts beider Städte sowohl mit der Frage befassen müssen, *welche* Sprachen verwendet, als auch, *wie* diese gebraucht werden. Beide Fragen besitzen für die zwei Städte eine gewisse Tradition. So untersuchte Gottfried Kolde (1981) bereits in den 70er Jahren, wie jüngere Personen im öffentlichen Raum reagieren, wenn sie auf Deutsch oder auf Französisch angesprochen werden. Bei der Interpretation des Begriffes "Deutsch" gilt es die für die Deutschschweiz typische Diglossiesituation zu berücksichtigen: Im mündlichen Umgang wird in der Regel Dialekt, im Schriftlichen hingegen Hochdeutsch verwendet. Ich gebrauche Deutsch als Oberbegriff, ohne die zwei Bereiche ausdrücklich zu unterscheiden, es sei denn, jemand redet in einem Gespräch Hochdeutsch.

Für Biel/Bienne stellte Kolde fest, dass sich die Angesprochenen meist dem Fragenden anpassten, gleichgültig, welches ihre Erst- oder Hauptsprache, also ihre erste oder gegenwärtig am häufigsten gebrauchte Sprache, war. Kolde prägte hierfür den Ausdruck *Bieler Modell* und stellte diesem den Begriff *Schweizer Modell* gegenüber. Das *Schweizer Modell* beschreibt die Gesprächspraxis, bei der Leute mit unterschiedlichen Erst- oder Hauptsprachen je in der eigenen Sprache reden, die Partnersprache aber

verstehen. Dieses Modell ist in der Kommunikation zwischen sprachverschiedenen Schweizerinnen und Schweizern anzutreffen, daher der Name. Gemäss Kolde ist dieses auch in Freiburg weit verbreitet.

Ein Teil der Datenerhebung der Studie *bil.bienne bilinguisme à bienne communication in Biel* zielt darauf ab, erneut die Kommunikation im öffentlichen Raum von Freiburg und Biel/Bienne zu beschreiben und Koldes Beobachtungen mit aktuelleren Resultaten zu vergleichen¹. Zu diesem Zweck haben wir in den beiden Städten je 70 Kurzgespräche aufgenommen, verdeckt, mit Hilfe eines Manschettenmikrofons. Studierende der Universitäten Neuenburg und Bern, aber auch Mitarbeitende der Projektgruppe, sprachen auf der Strasse, in Restaurants sowie bei öffentlichen und privaten Dienstleistungsbetrieben Personen auf Französisch, Dialekt und Hochdeutsch an und schauten, wie die Angesprochenen sprachlich reagierten. Sie fragten nach dem Weg oder nahmen eine Dienstleistung in Anspruch. Im Anschluss an diesen ersten Gesprächsteil wurden die Interviewten über die Aufnahme informiert und um ihr Einverständnis gebeten, diese für wissenschaftliche Zwecke zu verwenden. Willigten sie ein, fragten die Mitarbeiter weiter nach der Erstsprache, der Zweitsprache sowie weiteren Sprachkenntnissen, nach dem Wohnort, dem Beruf sowie dem Grund für die Sprachwahl. Der Begriff "Erstsprache" verweist hier im Übrigen sowohl auf die ersterlernte als auch auf die hauptsächlich verwendete Sprache.

In manchen Aufnahmen entwickelte sich aus dieser kleinen Befragung ein Gespräch über die Besonderheiten der städtischen Zweisprachigkeit. Durchschnittlich dauerte die Interaktion insgesamt vier Minuten. Sie bietet darum einen recht guten Einblick in die Sprachkompetenzen der Personen. All diese Gespräche sind transkribiert und nach gesprächsanalytischen Richtlinien ausgewertet.

Nebst diesen Kurzinteraktionen im öffentlichen Raum haben wir 41 Bielerinnen und Bieler in längeren Interviews zu ihrem Leben in der zweisprachigen Stadt befragt. Auf eine Darstellung dieser Gespräche verzichte ich, da sie nur am Rande angesprochen werden².

2. Biel/Bienne und Freiburg: Zwei ungleiche Städte

Biel/Bienne ist mit insgesamt 48'500 Einwohnerinnen und Einwohnern grösser als Freiburg, das lediglich 35'500 Bewohnerinnen und Bewohner zählt. Unterschiede finden sich weiter bei den demographischen Daten der zwei Städte:

-
- 1 Nähere Angaben zum Projekt und namentlich auch diesen Gesprächen finden sich bei Daniel Elmiger und Iwar Werlen in diesem Band, sowie Conrad et al. (2002a) und Conrad (MS 1).
 - 2 Eine exzellente Analyse des Aufklärungsteils der Gespräche bietet Lorenza Mondada (MS) in ihrem Text *L'éthique en action*.

Gemäss den Ergebnissen der Volkszählung 2000 (Schweizerisches Bundesamt für Statistik, 2003) leben in Biel/Bienne 56% deutsch Sprechende und 28% französisch Sprechende; 14% nennen eine andere Erstsprache. In Freiburg zählt man hingegen 63% Frankophone, 21% Deutschsprachige und 16% Anderssprachige. Der Anteil deutsch Sprechender fällt in Freiburg geringer aus als der Anteil Frankophoner in Biel/Bienne, die Minoritätensprachen sind mithin in den zwei Orten unterschiedlich stark vertreten³. Die offiziellen Zahlen der Stadt Biel/Bienne stimmen im Übrigen mit den Zahlen der Volkszählung nicht überein: Die Stadt berücksichtigt bei ihrer Zählung nur die zwei offiziellen Amtssprachen Deutsch und Französisch, andere Sprachen blendet sie aus. Folgt man dieser Zählweise, leben rund 60% Deutschsprachige und 40% Französischsprachige in der Stadt⁴. Für die Stadt Freiburg liegen keine entsprechenden Zahlen vor.

Nicht identisch ist auch die Datenbasis, die wir von den zwei Städten besitzen: Zwar basiert der Vergleich auf je 70 Aufnahmen, doch sprechen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Projekts die Leute in Freiburg konsequenter in der Sprache der Minderheit an; insgesamt nämlich 68 Freiburgerinnen und Freiburger auf Dialekt und bloss 2 auf Französisch. In Biel/Bienne hingegen beginnen sie 22 Gespräche auf Dialekt, 44 auf Französisch und 4 auf Hochdeutsch. Mit "ansprechen" oder "Gespräch beginnen" ist nicht etwa gemeint, dass unsere Mitarbeitenden immer das Gespräch eröffnen. Gerade in einem Geschäft begrüsst das Verkaufspersonal meist zuerst. Die nachstehende Tabelle fasst zusammen, welche Sprache unsere Mitarbeitenden ganz zu Beginn des Gespräches reden:

	Biel/Bienne	Freiburg
Mitarbeitende reden Dialekt	20	68
Mitarbeitende reden Französisch	44	2
Mitarbeitende reden Hochdeutsch	6	0
Total Gespräche	70	70

Tabelle 1: Eröffnung der Gespräche aus der Sicht der Mitarbeitenden

Die ungleiche Datengrundlage erklärt sicherlich gewisse Abweichungen in den Ergebnissen unserer Untersuchung, ohne aber eine Gegenüberstellung der Bieler und Freiburger Aufnahmen gänzlich zu verunmöglichen: Die Vorgehensweise (Frage, Aufklärung, Anschlussgespräch) bleibt nämlich immer

3 Vgl. die Literaturangaben in der Fussnote 3. Die Stadt Freiburg und ihre historische Entwicklung beschreibt Bernhard Altermatt in diesem Band; vgl. dazu aber auch Altermatt (2003a) & Altermatt (2003b). Die historische Entwicklung der Freiburger Zweisprachigkeit im 19. und 20. Jahrhundert kann bei Haselbach (2001) nachgelesen werden.

4 Stand April 2005; vgl. www.Biel/Bienne.ch.

dieselbe, und die Reaktionsweisen der Interviewten sollten deshalb trotz allem miteinander vergleichbar sein.

3. Biel/Bienne und Freiburg im Vergleich: Ein Überblick

In 46 der 70 Bieler Gespräche ist folgende Reaktion zu beobachten: Die Befragten passen sich der Sprache unserer Mitarbeitenden an und zwar gleichgültig, ob die Aufnahme von der Strasse, von einem öffentlichen oder halböffentlichen Betrieb stammt. Anpassen heisst, dass das Gespräch zwischen Personen mit unterschiedlichen Erst- oder Hauptsprachen stattfindet. Trifft eine dialektsprachige Person auf einen anderen deutsch Sprechenden, ist keine Anpassungsleistung erforderlich.

In 11 dieser 46 Aufnahmen wechseln die Befragten auf Dialekt, dreimal auf Hochdeutsch und 32 Mal auf Französisch. Bloss in 4 der 70 Gespräche kommt es nicht zu einer Anpassung. Von diesen ist eines auf Dialekt, eines auf Hochdeutsch und zwei auf Französisch initiiert. Insgesamt 20 der 70 Bieler Gespräche finden zwischen Gleichsprachigen statt: Gleichsprachig heisst, dass die Interviewten die Sprache, in der sie angesprochen wurden, als Erstsprache nennen. Freilich wurden alle Mitarbeitenden angewiesen, nach Möglichkeit eine deutschsprachige Person auf Französisch und umgekehrt eine Französischsprachige auf Deutsch anzusprechen und so weit es ging bei der anfänglich gewählten Sprache zu bleiben. Doch ist die sprachliche Identität einer Person nicht aufgrund äusserlicher Merkmale erkennbar. Um diesen Effekt auszugleichen, haben wir nicht bloss die ursprünglich geplanten 50 Gespräche, sondern 70 Aufnahmen realisiert. Zweimal nun wird eine dialektsprachige Person auf Hochdeutsch angesprochen, neunmal ein Deutschschweizer oder eine Deutschschweizerin auf Dialekt; ebenfalls 9 Frankophone werden auf Französisch angesprochen.

Ein anderes Bild zeigt sich in Freiburg: Anpassungen an die Sprache unserer Mitarbeitenden gibt es auch dort, sind es in Biel/Bienne aber insgesamt 46, passen sich die Freiburgerinnen und Freiburger nur in 22 Aufnahmen an: 21 Mal auf Französisch, einmal auf Dialekt. Die Anzahl Gespräche, bei denen es nicht oder nur teilweise zu einer Anpassung kommt, liegt dagegen bei 25. Wie weiter unten aber deutlich werden wird, heisst in Freiburg bzw. Biel/Bienne Nicht-Anpassung etwas anderes. Weiter finden sich bei den 70 Aufnahmen 23 Gespräche zwischen Gleichsprachigen; davon 22 zwischen deutsch Sprechenden, ein Interview wurde auf Französisch mit einem Romand geführt.

Die zentralen Unterschiede sind in der folgenden Tabelle zusammengefasst. Es sei daran erinnert, dass die Tabelle 1 die Sprachwahl unserer Mitarbeitenden beschreibt, die untenstehende Tabelle 2 hingegen einen Überblick über die sprachlichen Reaktionsweisen der Befragten bietet. Da die Mitarbeitenden in Freiburg in den meisten Fällen Dialekt sprechen, bleibt die

Zeile "Hochdeutsch" in dieser Spalte leer. Auf den Status von Hochdeutsch in Freiburg gehe ich aber weiter unten ausführlicher ein.

	Biel/Bienne	Freiburg
Befragte-r passt sich an – Dialekt	11	21
Befragte-r passt sich an – Hochdeutsch	3	-
Befragte-r passt sich an – Französisch	32	1
Befragte-r passt sich nicht / geringfügig an – Dialekt	1	25
Befragte-r passt sich nicht / geringfügig an – Hochdeutsch	1	-
Befragte-r passt sich nicht / geringfügig an – Französisch	2	-
Dialektsprachige-r auf Dialekt angesprochen	9	22
Dialektsprachige-r auf Hochdeutsch angesprochen	2	-
Frankophone-r auf Französisch angesprochen	9	1
Total der Gespräche	70	70

Tabelle 2: Anpassungen während der Aufnahme aus der Sicht der Befragten

3.1 Reden in Biel/Bienne

Die Ergebnisse der Bieler Aufnahmen zeigen, dass die Tendenz zur Anpassung sehr verbreitet ist und die Beobachtungen Koldes noch heute gelten. Trotzdem gilt es, sein Bild zu nivellieren: Anpassung kann sehr Verschiedenartiges heissen und bedeutet nicht zwangsläufig, dass die sprachlichen Produktionen einwandfrei und ohne Fremdheitsspuren sind. Im Folgenden wird dieser Punkt nicht vertieft, doch beweisen die Analysen der Aufnahmen, dass nicht selten mit sehr einfachen Mitteln kommuniziert wird⁵. Die Anpassung erfolgt je nach Kontext auch unterschiedlich: Wählt man auf der Strasse die Sprache jener Person, die das Gespräch eröffnet, legt in den Geschäften die Kundschaft die Kommunikationssprache fest. Die meisten Gespräche in den Geschäften oder den Dienstleistungsbetrieben verlaufen nach folgendem Schema:

- a) 1 Im⁶ grüessech wou⁷
 2 An bonjour
 3 Im bonjour

5 Vgl. dazu Conrad et al. (2002a), Conrad (MS 2).

6 "Im" steht für Informant, "If" für Informantin. Kürzel wie "An" oder "St" verweisen auf die Vornamen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Projekts. Sie werden im Haupttext aufgeschlüsselt. Hinweise auf eine Transkriptionszeile werden mit "Z 1" usf. gekennzeichnet. Die Transkriptionskonventionen finden sich am Schluss des Textes.

7 Grüssgott. // Guten Tag. // Guten Tag.

In diesem Beispiel (a) grüsst der Verkäufer Anouk (An) (Z 1), worauf diese zurückgrüsst (Z 2), allerdings auf Französisch. Sie markiert damit eine sprachliche Asymmetrie zwischen sich und dem Mann. Dieser interpretiert ihre Reaktion augenscheinlich als Aufforderung, die Sprache zu wechseln, denn er grüsst ein weiteres Mal, nun aber auf Französisch (Z 3). Damit hebt er die sprachliche Asymmetrie zwischen sich und der Kundin auf.

Die Wiederholung der Begrüßungsfloskel an dieser Stelle scheint auf den ersten Blick überflüssig zu sein, dürfte doch "Grüessech" für die meisten Romandes und Romands verständlich sein. Gleiches gilt natürlich für das französische "Bonjour" bei deutsch Sprechenden. Es ist in der Tat keinesfalls zwingend, dass man das Gegenüber ein weiteres Mal begrüsst, und bisweilen gehen die Angesprochenen einfach dazu über, das Anliegen der Kundschaft in der Partnersprache zu behandeln, wie im folgenden Beispiel (b):

```

b)  1   If   <<(aus Entfernung)> grüessech>8
      2   St   ((atmet ein)) oui: bonjour madame (1s)
      3       ((atmet ein)) euh je veux juste r'garder
      4       le:s les cactus ils sont tous éparpillés un
      5       peu [sont pas] dans un endroit en particulier
      6   If       [euh      ]
      7   If   les cacTUS sont encore au jardin

```

Die Begrüßungsszene zu Beginn dieses Gespräches (Z 1&2) verläuft ähnlich wie im ersten Beispiel (a): Die Verkäuferin begrüsst den Kunden auf Deutsch, dieser grüsst auf Französisch zurück. Daraufhin wiederholt die Verkäuferin die Begrüßungsfloskel, aber nicht etwa in der anderen Sprache. Stattdessen fragt Stéphane (St) nach einer kurzen Pause (Z 2), wo im Geschäft die Kakteen sind (Z 3&4). Aufgrund der kurzen Unterbrechung zwischen der Begrüßung und Stéphanes Frage hätte die Verkäuferin die nötige Zeit gehabt, um ihn ein weiteres Mal auf Französisch zu begrüßen. Sie wechselt aber erst die Sprache, nachdem Stéphane sein Anliegen vorgebracht hat, und erklärt ihm auf Französisch, dass die Kakteen noch im Garten seien (Z 7).

Bis zu diesem Moment kann sich Stéphane nicht wirklich sicher sein, ob die Verkäuferin Französisch versteht oder gar spricht. Allerdings liegen auch keine gegenteiligen Anhaltspunkte vor, da die Verkäuferin überhaupt nicht auf seine Sprache reagiert. Darum dürfte diese unproblematisch sein. Im Allgemeinen verfügen Bielerinnen und Bieler über gute bis sehr gute Kenntnisse beider Amtssprachen⁹. Trotzdem ist ein Individuum immer eine mögliche Ausnahme

8 Grüssgott. // Guten Tag, Madame. Ich möchte eigentlich nur die Kakteen anschauen. Sind diese ein wenig verstreut? Sind sie nicht an einem bestimmten Ort? // Die Kakteen sind noch im Garten.

9 Vgl. dazu Fuchs & Werlen (1999) oder Forum du bilinguisme (1998), (1999) & (2000), sowie Py (MS) und Conrad (2002b). Conrad (MS 2) zeigt, dass und wie die Qualität der erbrachten Dienstleistungen leidet, sobald die Sprachkenntnisse weniger gut sind.

von dieser Regel, und allenfalls bestehende Unsicherheiten lassen sich mit dem Begrüßungsritual, wie im Beispiel (a) realisiert, rasch ausräumen: Der Sprachwechsel während der Begrüßung macht deutlich, dass jemand bereit ist, sich auf Französisch oder Deutsch zu unterhalten, und man ratifiziert mit der Wiederholung eines "Bonjour" oder "Grüessech" – zumindest vorübergehend – die eine oder andere Sprache als Gesprächssprache. In unseren Aufnahmen ist dies meist die Sprache der Mitarbeitenden, die somit sowohl das Thema als auch die Sprache des Gesprächs festlegen¹⁰.

Die Wiederholung der Begrüßungsfloskel erlaubt es folglich, auf einfache Art folgende Fragen zu behandeln, die sich im zweisprachigen Kontext aufdrängen: Welche Sprache bzw. Sprachen spricht jemand? In welcher oder welchen redet man miteinander? Dabei muss man weder auf den einen noch auf den anderen Punkt ausdrücklich eingehen. Dies dürfte mitunter einer der Gründe sein, weshalb das Begrüßungsritual wie im Beispiel (a) so häufig in Biel/Bienne anzutreffen ist. Offenbar ist es auch nicht ganz zufällig, in welcher Sprache man grüsst. In den meisten Fällen erfolgt dies in der eigenen Erstsprache. Nur einmal sagt eine Befragte "Bonjour Grüessech", in zwei Aufnahmen grüsst eine deutschsprachige Person auf Französisch. In der Regel weist man aber mit der Wahl der einen oder anderen Begrüßungsfloskel auf die eigene sprachliche Identität hin.

Die fast durchgängig ausschliessende Wahl von "Bonjour" oder "Grüessech" in den Verkaufsgesprächen wie auch die Bevorzugung einer Sprache im Gespräch selber machen deutlich, dass der unmittelbare Kommunikationskontext von den meisten *einsprachig* ausgelegt wird: Man redet entweder Deutsch oder Französisch. Sprachwechsel sind selten und beschränken sich häufig auf Interjektionen oder Diskurspartikel:

- c) 1 Im äh pour les vélos i(1) y a pas d'objets¹¹
2 trouvés

Eine einzige Passantin mischt im Gespräch häufiger Deutsch und Französisch:

- d) 1 Si ää chönd si mier säge wie=n=ich do häre ¹²
2 chum (-) isch das wiit vo doo
3 If euh un instant NEIN es ist nicht weit
4 (-) ungefähr zehn minuten mit (m) tram
5 (1 Sek) wir haben einen plan
6 (8 Sek) ((Schritte))
7 <<(leise)> (wir sind (.) faubourg du lac)>

10 Ähnliche Beobachtungen machte auch Nicole Nau (2003).

11 Für Fahrräder gibt es kein Fundbüro.

12 Können Sie mir sagen, wie ich da hin komme? Ist es weit von hier? // Einen Moment. Nein, das ist nicht weit. Ungefähr zehn Minuten mit dem Tram. Wir haben einen (Stadt-)Plan. Wir sind an der Seevorstadt.

Einen Prospekt in der Hand fragt Simone (Si) auf Deutsch eine frankophone Passantin, wie man an den im Prospekt beschriebenen Ort gelange und ob dieser weit entfernt sei (Z 1&2). Die Frau verneint die zweite Frage und sagt, man sei in zehn Minuten am fraglichen Ort, wenn man die Tram nehme (Z 3&4); sie meint wohl den Bus, da es in Biel/Bienne keine Strassenbahn gibt. Sie fügt hinzu, dass sie und ihre Begleitperson einen Stadtplan hätten (Z 5), holt diesen (Z 6) und zeigt auf der Karte, wo sie sich gegenwärtig befinden (Z 7).

In diesem kurzen Gesprächsausschnitt wechselt die Frau zweimal die Sprache: Unmittelbar nach dem ersten Sprecherwechsel, als sie sich orientiert, was Simone genau von ihr will (Z 3). Dann nennt sie den französischen Namen der Strasse, an der sie gerade stehen (Z 7). Im weiteren Verlauf des Gesprächs wechselt die Frau abermals die Sprache und benutzt Diskurspartikel wie "voilà", "alors", "hein" als auch die französische Bezeichnung der Stadt Neuenburg (Neuchâtel). Die französischen Ausdrücke markieren das Gespräch als zweisprachig, die zentralen Informationen werden dennoch auf Hochdeutsch gegeben¹³. Trotz der regelmässigen Sprachwechsel bestätigt damit auch dieses Gespräch, was allgemein in Biel/Bienne gilt: Man gibt die verlangten Auskünfte entweder auf Deutsch oder auf Französisch. In den meisten Aufnahmen sind die Sprachwechsel gar noch weniger zahlreich als hier und beschränken sich, wie erwähnt, fast ausschliesslich auf den Gebrauch von Diskurspartikel oder Interjektionen.

Weniger ausgeprägt scheint diese Norm der "Einsprachigkeit im Gespräch" in anderen Kontexten zu gelten, die wir aber nicht systematisch untersucht haben. In den längeren Interviews mit Bielerinnen und Bielern beschreiben jedoch einige, wie beispielsweise intern am Arbeitsplatz, mit Freundinnen und Freunden oder während einer Freizeitaktivität sehr wohl beide Sprachen gleichzeitig gebraucht werden. Die meisten realisieren im Interview selber denn auch regelmässig Sprachwechsel, und zwar nicht bloss fremdinitiierte, also als Reaktion auf eine in französisch oder deutsch gestellte Frage, sondern auch selbstinitiierte. Offenbar entscheidet auch der Kontext darüber, welche Sprache man wann benutzt. Von den Geschäften scheinen aber die meisten zu erwarten, dass sich das Personal sprachlich anpasst¹⁴.

Auffällig am Gesprächsausschnitt (d) ist weiter, dass die Passantin Hochdeutsch spricht, den stark sankt-gallisch geprägten Dialekt von Simone aber sichtlich mühelos versteht. Damit ist die Passantin eher eine Ausnahme für Bieler Verhältnisse, da dort die meisten Nicht-Deutschsprachigen Dialekt nicht nur verstehen, sondern sogar selber reden. Bloss in vier anderen

13 Vgl. Peter Auer (1992) und John Gumperz (1982).

14 Vgl. dazu auch Conrad et al. (2002a) oder Werlen (MS).

Gesprächen benutzen die Angesprochenen ebenfalls Hochdeutsch, zweimal ist dieses aber erkennbar vom Dialekt beeinflusst.

Alle vier Aufnahmen, in denen sich die Informantinnen und Informanten nicht anpassen, stammen von der Strasse. In den Dienstleistungsbetrieben kommt es ausnahmslos zu einer Anpassung. Drei der Passantinnen und Passanten verstehen nach eigenen Angaben die Partnersprache nicht, woraufhin die Mitarbeitenden die Sprache wechseln müssen. In einem einzigen Gespräch reagiert eine Neuenburgerin auf Französisch, nachdem sie auf Hochdeutsch gefragt wurde, wie man zum Bahnhof komme. Sie praktiziert als einzige das so genannte *Schweizer Modell*. Sieht man vom letztgenannten Beispiel ab, bedeutet eine Nicht-Anpassung also meistens, dass die erforderlichen Sprachkenntnisse nicht vorliegen. Aufgrund der sprachlichen Unzulänglichkeiten muss darum erst einmal die Kommunikationssprache thematisiert werden, wie die zwei folgenden Reaktionen zeigen:

e) 1 If wa was meined si ich verschoots nid¹⁵

Eine der beiden Passantinnen entschuldigt sich dafür, dass sie die Partnersprache nicht versteht:

f) 1 If ich red kei französisch tuet mer leid¹⁶

Tatsächlich können fehlende Sprachkenntnisse eine gewisse Verlegenheit auslösen. So meint eine Kindergärtnerin und Künstlerin aus Biel/Bienne, dass sie regelrecht Schamgefühle wegen ihrer schwachen Französischkenntnisse habe.

Mit dem Hinweis auf die eigenen sprachlichen Unzulänglichkeiten was die Partnersprache angeht, wird in den Beispielen (e) und (f) eine Sprachverhandlung angestossen. Die zwei Passantinnen jedoch machen keinen konkreten Vorschlag, in welcher Sprache das Gespräch fortgeführt werden soll. Deutsch ist sicherlich die nahe liegende Alternative, da sie selber diese Sprache gebrauchen.

Aus diesen Ergebnissen kann gefolgert werden, dass die Anpassung im öffentlichen Kontext von Biel/Bienne die Regel ist. Der Wechsel in die eine oder andere Sprache findet meist während der Begrüssung statt, indem die Begrüssungsfloskel wiederholt wird, ohne die Sprachwahl also explizit zu thematisieren. Die eigene sprachliche Präferenz oder Identität wird in der Wahl der einen oder anderen Begrüssungsfloskel signalisiert. Diese lässt sich aber ohne weiteres zu Gunsten der sprachlichen Präferenzen des Gegenübers in

15 Was sagen Sie? Ich verstehe nicht.

16 Ich spreche kein Französisch, tut mir leid.

den Hintergrund stellen. Die Sprachwahl rückt nur dann in den thematischen Fokus, wenn jemand keine Kenntnisse der Partnersprache besitzt. Dann weist man im Allgemeinen auf die eigenen Unzulänglichkeiten hin, was eine Sprachverhandlung erforderlich macht, bei der man gemeinsam darüber entscheidet, in welcher Sprache man miteinander kommuniziert.

Meist werden die Gespräche in einer Sprache geführt, sieht man einmal von Diskurspartikeln und Ähnlichem ab, welche die Gespräche in einem schwachen Sinne als zweisprachig auszeichnen. Die Wahl einer Sprache erfolgt in der Regel unter Ausschluss der anderen. Um dieser Norm der Anpassung gerecht zu werden, mobilisiert man noch so schwache Sprachkenntnisse. Benutzt jemand die Partnersprache nicht, ist das darum ein starkes Indiz dafür, dass er oder sie diese nicht beherrscht. Findet eine Anpassung ans Deutsche statt, dann nicht etwa auf Hochdeutsch, denn in der Regel sprechen frankophone Bielerinnen und Bieler Dialekt. Die für die Deutschschweiz typische Diglossiesituation ist integrierter Bestandteil der Bieler Zweisprachigkeit¹⁷. Allerdings beweisen die Daten auch, dass sowohl dialektsprachige wie auch französischsprachige Personen auf Hochdeutsch wechseln, sofern sie in dieser Sprache angesprochen werden.

3.2 Reden in Freiburg

Vergleicht man die Bieler Ergebnisse mit den Freiburger Gesprächen, fällt zunächst einmal auf, dass bei letzteren die Anzahl Aufnahmen ohne Anpassung weit höher ist: Sind es in Biel/Bienne lediglich vier, kommt es in 25 der Freiburger Interviews zu keiner Anpassung. Allerdings heisst "keine Anpassung" in Freiburg etwas anderes: Während diese in Biel/Bienne meist damit korreliert, dass jemand die Partnersprache nicht beherrscht, liegt in Freiburg kein solcher Zusammenhang vor. Zwar müssen in 9 der 24 Aufnahmen aus dieser Kategorie die Projektmitarbeitenden die Sprache wechseln – also mehr als doppelt so häufig wie in Biel/Bienne –, in den restlichen 16 Aufnahmen ist aber kein Sprachwechsel erforderlich: In zwei Aufnahmen reden die Interviewten eine Mischung aus Deutsch und Französisch und realisieren ein so genanntes Parler *Bilingue* (Lüdi & Py, 2002), während die Mitarbeitenden weiterhin Dialekt oder Hochdeutsch reden. Bei 14 Gesprächen sprechen die Befragten Französisch, nachdem sie auf Dialekt angesprochen wurden, und praktizieren mit den Forschenden das *Schweizer Modell*, wie im folgenden Beispiel:

g) 1 Sj ä:: öpis chlises zum ässe hätt ich gärn¹⁸

17 Zum Status des Dialektes in Biel/Bienne vgl. Elmiger & Conrad (MS) und Elmiger & Matthey (MS).

18 Ähm, etwas Kleines zum Essen hätte ich gerne. // Essen Sie hier? // Ähm. // Zum Mitnehmen oder? // Zum Mitnehmen gerne. // Ja, was...

2 If vous voulez manger ici
 3 Sj ä:hm:=
 4 If =pour emporter ou bien
 5 Sj zum mitnäh [gärn]
 6 If [<<ouais>leise>] (-)qu'est-ce que

Die Verkäuferin passt sich mir (Sj) in diesem Beispiel nicht an, sondern redet Französisch, während ich Dialekt spreche. Im Gegensatz zu den Gesprächen (a) oder (b) versucht die Angestellte die sprachliche Asymmetrie also nicht aufzuheben. Der zweisprachige Gesprächsmodus wird über das ganze Verkaufsgespräch hinweg beibehalten. Dabei wird deutlich, dass die Frau offensichtlich Deutsch versteht, reagiert sie doch kompetent auf die vorgebrachten Wünsche (Z 1, Z 5): dass ich gerne etwas zum Essen hätte und die Ware gerne mitnehmen möchte. Im Anschlussgespräch erzählt die Frau, dass sie einige Jahre in Sankt Gallen gelebt und gearbeitet habe und dort nicht nur Dialekt, sondern regelmässig auch Hochdeutsch gesprochen habe. In unserem Gespräch macht sie aber keinen aktiven Gebrauch von ihren Kenntnissen.

In 16 Gesprächen praktizieren die Beteiligten das *Schweizer Modell*, sowohl auf der Strasse wie auch in Geschäften und Dienstleistungsbetrieben. Die hohe Anzahl dieser Aufnahmen legt nahe, dass dieser Kommunikationsmodus in Freiburg die Alternative zur Anpassung in Biel/Bienne ist. Ob es auch von dialektsprachigen Angestellten angewendet wird im Kontakt mit der französischsprachigen Kundschaft, konnten wir nicht feststellen, nicht zuletzt, weil die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die Freiburgerinnen und Freiburger mehrheitlich auf Dialekt ansprechen. Die zahlreichen Beobachtungen, die wir über die eigentlichen Aufnahmen hinaus in der Stadt gemacht haben, liefern aber keine entsprechenden Hinweise¹⁹.

Das *Schweizer Modell*, aber auch das *Parler Bilingue* führen zu einer sprachlichen Asymmetrie zwischen den Gesprächsbeteiligten, und beide Kommunikationsformen setzen voraus, dass alle beide Sprachen können. Die konsequente Anpassung in Biel/Bienne, gerade auch in den Geschäften, räumt indes der Kundschaft das Recht auf Einsprachigkeit ein. In Freiburger Geschäften oder Dienstleistungsbetrieben scheint es dagegen durchaus normal zu sein, dass man die Kundschaft bittet, die Sprache zu wechseln:

h) 1 Sj tag²⁰

19 Zwar haben wir darauf verzichtet, in Freiburg längere Gespräche mit Personen zu führen, allerdings haben wir eine Reihe von Personen kontaktiert, die sich eingehend mit der Freiburger Zweisprachigkeit auseinandergesetzt haben. Danken möchten wir in diesem Zusammenhang Ida Bertschy, Claudine Brohy und Christian Schmutz.

20 Grüssgott. // Ich wollte wissen, ob Sie Führungen anbieten für Schulklassen. // Sprechen Sie Französisch?

2 If (2.5 Sek)
 3 Sj ich ha welle frö:ge=n=öb sie füerige möchid
 4 für für schuelklasse=
 5 If vous parlez français

Bei insgesamt fünf Aufnahmen erhielten wir genau diese Reaktion: Einmal in elliptisch verkürzter Form, bei der "français" ausgelassen, die Frage jedoch mit "est-ce que vous" eingeleitet wurde, ein andermal ist die Frage gar als Imperativ formuliert:

i) 1 Im parlez français²¹

Bei diesen Sprachverhandlungen wird ein konkreter Vorschlag gemacht, in welche Sprache man wechseln soll, da das Gegenüber aufgefordert wird, Französisch zu reden. Damit sind die Sprachverhandlungen weniger offen als in Biel/Bienne, wo meist einfach darauf hingewiesen wird, dass man die Partnersprache nicht beherrsche. Dies kann nun mitunter heissen, dass man in Freiburg ohne Französischkenntnisse eine Dienstleistung gar nicht erst in Anspruch nehmen kann, wodurch deutsch Sprechende deutlich benachteiligt wären. Im Beispiel (h) meinte die interviewte Französin jedoch, dass sie allenfalls angeboten hätte, auf Englisch zu wechseln, wenn es mit dem Französischen nicht geklappt hätte. Sie hätte also nach einer passenden Sprachalternative gesucht.

Daran wird aber deutlich, dass es in Freiburg überhaupt nicht selbstverständlich ist, dass Personen, die im öffentlichen Bereich arbeiten, sowohl Deutsch als auch Französisch sprechen. Tatsächlich wird die Aufforderung, Französisch zu reden, nicht bloss dann formuliert, wenn jemand die Partnersprache Deutsch nicht spricht: In einer Aufnahme müht sich ein Mitarbeiter angestrengt ab, Französisch zu sprechen, nachdem die Verkäuferin ihn mehrfach dazu aufgefordert hat. Diese unterstützt seine Bemühungen fleissig und redet ab und an gar selber Deutsch. Obwohl sie also Deutsch kann, sieht sie sich nicht dazu veranlasst, ihre Kenntnisse aktiv zu gebrauchen oder zumindest dem Kunden das Recht zuzugestehen, Deutsch zu reden. Die Aufforderung, die Sprache zu wechseln, bedeutet also keinesfalls, dass jemand die Partnersprache nicht kann, sondern möglicherweise will eine Person sich einfach nicht mit ihr konfrontieren. Darin kristallisiert sich, dass Deutsch keinesfalls eine gleichberechtigte Sprache neben dem Französischen ist und letzterem offensichtlich eine Vorrangstellung eingeräumt wird.

21 Sprechen Sie Französisch!

Obwohl man häufig auf Französisch ausweicht, entpuppt sich das Hochdeutsche bisweilen auch als passende Alternative, wie der folgende Gesprächsausschnitt zeigt:

- j) 1 Im bonjour²²
 2 Ra ah grüezi (.) eh das do wär zruigg und
 3 denn chönd si mol noluege ob i no eis ha
 4 Im <<seufzend> ich versteh nicht> wirklich
 5 deutsch
 6 Ra ehm=
 7 Im =en français s'il vous plaît
 8 Ra eh ich möchte das zurückgeben und können

Nach dem üblichen Begrüßungsritual (Z 1&2), bei dem der Informant Französisch spricht, Rahel (Ra) hingegen Dialekt, erklärt Rahel auf Schweizerdeutsch, dass sie ein paar Bücher zurückbringe und wissen möchte, ob sie noch andere Bücher ausgeliehen habe. Statt auf die Frage einzugehen, sagt der Bibliothekar, dass er Rahel kaum verstehe (Z 4&5). Nach der kurzen Interjektion von Rahel (Z 6) verleiht der Angestellte seiner Bitte Nachdruck und fordert Rahel auf, Französisch zu sprechen. Rahel wechselt dann aber nicht auf Französisch, sondern auf Hochdeutsch, und wiederholt ihren Hinweis bzw. ihre Anfrage (Z 8).

Aus der anfänglichen Bemerkung des Bibliothekars geht lediglich hervor, dass er Rahel nicht versteht (Z 4&5). Die nahe liegende Schlussfolgerung ist, dass Rahels Schweizerdeutsch ihm Mühe bereitet. Rahels Verhalten in der Folge ist in dieser Hinsicht durchaus angemessen. Was der Angestellte tatsächlich von der Kundin möchte, macht er erst mit seiner zweiten Bemerkung deutlich (Z 7). Zu diesem Zeitpunkt hat sich Rahel womöglich bereits für den Wechsel zum Hochdeutschen entschieden, und in der Tat konnte das Gespräch ohne Probleme in dieser Sprache fortgeführt werden.

Auch in anderen Fällen bietet das Hochdeutsche eine alternative Kommunikationssprache zum Dialekt oder zum Französischen. In zahlreichen Interaktionen wechseln die Mitarbeitenden gar von sich aus auf Hochdeutsch. Ob dies immer erforderlich war, lässt sich nicht eindeutig sagen. Auffällig ist jedoch, dass die Befragten selber vielfach Hochdeutsch oder eine Mischung aus Hochdeutsch und Dialekt reden, was wohl auch den Wechsel ins Hochdeutsche bei den Mitarbeitenden motiviert. Beim Gegensatz Deutsch-Französisch fällt in Freiburg das Hochdeutsche also weit stärker ins Gewicht als in Biel/Bienne und es entscheidet sogar darüber, ob ein Gespräch "auf Deutsch" fortgeführt werden kann: Ist der Dialekt nicht möglich, gilt es womöglich,

22 Guten Tag. // Dieses hier gebe ich zurück und können Sie nachschauen, ob ich noch eines habe? // Eh, ich verstehe nicht wirklich Deutsch. // Ehm. // Auf Französisch bitte. // Ich möchte das zurückgeben.

einfach ins Hochdeutsche zu wechseln. Damit wird allerdings die Sprachwahl im öffentlichen Raum von Freiburg äusserst komplex: Nebst den Unklarheiten, die bezüglich der Wahl eines Kommunikationsmodells bestehen, das mal so, mal anders ausfallen kann, ist ebenso offen, welche der möglichen Sprachen funktioniert: Bisweilen kommt Dialekt oder Hochdeutsch, bisweilen nur Hochdeutsch, bisweilen nur Französisch in Frage. Nun ist allgemein bekannt, dass Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer ungern Hochdeutsch sprechen. Sie bevorzugen es häufig, ins Französische statt ins Hochdeutsche zu wechseln, deutsch sprechende Freiburgerinnen und Freiburger gar vorbeugend:

- k) 1 If bonjour²³
 2 Yv grüezi
 3 If grüezi
 4 Yv ehm i ha wöle froge=n=öb si es
 5 schtadtplänli hend
 6 If ja e chline

Die Angestellte grüsst in diesem Beispiel (k) zunächst einmal auf Französisch (Z 1). Nachdem Yves (Yv) auf Deutsch zurückgrüsst, wechselt die Frau die Sprache und grüsst ihn ein weiteres Mal, nun aber auch auf Schweizerdeutsch. Offenbar wird die Wiederholung der Begrüssung auch in Freiburg dahingehend benutzt, die Bereitschaft für einen Sprachwechsel zu signalisieren und eine andere als die anfänglich gewählte Sprache mit der Wiederholung von "Bonjour" oder "Grüezi" festzulegen. Allerdings erlaubt die anfänglich gebrauchte Begrüssungsformel in Freiburg weit seltener als in Biel/Bienne Rückschlüsse auf die sprachliche Zugehörigkeit einer Person. Denn das Verhalten dieser Informantin (j) ist exemplarisch für viele deutsch Sprechende. Diese grüssen häufig nicht etwa auf Deutsch, sondern auf Französisch in Freiburg und sind dadurch nicht länger als deutsch Sprechende sichtbar.

Was sind die Gründe für diese Assimilation? Natürlich ist es richtig, dass bloss ein Fünftel der Freiburgerinnen und Freiburger Deutsch als Erstsprache spricht und der Freiburger Kontext darum eher als französisch denn als zweisprachig anzusehen ist. Eine Frau berichtet auch, dass sie nur "auf Französisch" einkaufen gehe, da sie andernfalls riskiere, in einem Geschäft nicht bedient zu werden. Diese Befürchtung teilen offenbar viele und wagen es deshalb nicht, im öffentlichen Raum von Freiburg Schweizerdeutsch zu reden. Die Ergebnisse unserer Erhebung widersprechen dieser Einschätzung jedoch, zumindest teilweise: Tatsächlich kommt man mit dem Deutschen in Freiburg viel weiter, als allgemein angenommen. Personen, die auf Französisch begrüssen,

23 Guten Tag. // Grüssgott. // Grüssgott. // Ehm, ich wollte Sie fragen, ob Sie einen Stadtplan haben. // Ja, einen kleinen.

sind womöglich deutschsprachig und französisch Sprechende sind immer wieder bereit, auf deutsche Anfragen einzugehen, auch wenn sie dabei eventuell lieber Französisch reden und das Gegenüber besser verstehen, wenn es Hochdeutsch und nicht etwa Dialekt spricht.

Diese Strategie der Assimilation von Seiten der deutsch Sprechenden hängt womöglich gerade damit zusammen, dass keine eindeutigen Verhältnisse im öffentlichen Raum von Freiburg bestehen und es zahlreiche Unklarheiten gibt, was die Sprachwahl angeht, wie bereits oben ausgeführt. Indem einfach Französisch gesprochen wird, schafft man Klarheit. Damit bestärken aber gerade die deutsch Sprechenden nochmals die ohnehin dominierende Stellung des Französischen und unterbinden nicht unwesentlich das Deutsche. Eine mögliche städtische Zweisprachigkeit wird dadurch genau von jener Sprachgruppe unterbunden, die sie fördern könnte. Die in Freiburg weit verbreitete Germanisierungsangst²⁴ scheint vor diesem Hintergrund doppelt unberechtigt: zunächst einmal wegen der ablehnenden Haltung vieler Romandes und Romands gegenüber dem Deutschen, die das Deutsche schwächt. Die Anpassungsleistung der Deutschsprachigen im öffentlichen Leben der Stadt Freiburg verweist das Deutsche dann aber restlos auf einen randständigen Platz. Dadurch wird dieses höchstens zwischen deutsch Sprechenden gebraucht, *die sich kennen*.

Dass die Einschränkung "die sich kennen" angebracht ist, verdeutlicht das folgende Beispiel: Wir haben nebst den bereits erwähnten 70 Aufnahmen noch einige wenige Zusatzaufnahmen gemacht, bei denen eine deutschsprachige Mitarbeiterin zunächst Französisch redet, während des Gesprächs aber versucht, die Sprache zu wechseln:

- 1) 1 Ba bonjour²⁵
 2 If =bonjour
 3 Ba j'aimerais un croissant
 4 (5 Sek)
 5 If <<leise> autre chose>
 6 Ba oui (1 Sek) euh j'ai un (vous pouvez) (.)
 7 (-) sprechen sie auch deutsch
 8 If ja

Im Transkript nicht sichtbar ist der klare Dialekteinschlag von Barbara (Ba), während sie Französisch spricht. Diesen nimmt die dialektsprachige Verkäuferin jedoch nicht zum Anlass, die Sprache zu wechseln, und fährt stattdessen fort, ihre Kundin auf Französisch zu bedienen (Z 5): Die Frau fragt nach, ob Barbara nebst dem Hörnchen (Z 3) noch etwas anderes möchte.

24 Vgl. Altermatt in diesem Band.

25 Guten Tag. // Guten Tag. // Ich möchte gerne ein Hörnchen. // Noch was? // Euh. Ich habe ein – (können Sie mir) – sprechen Sie auch Deutsch? // Ja.

Barbara bejaht diese Frage, gerät aber in Schwierigkeiten, als sie ihren Wunsch formulieren will. Sichtbar ist dies daran, dass sie zweimal dazu ansetzt (Z 6). Nach dem zweiten gescheiterten Anlauf fragt sie kurzum die Verkäuferin, ob sie Deutsch könne. Diese bejaht die Frage auf Deutsch (Z 7), und es stellt sich heraus, dass sie selber eine Deutschschweizerin ist.

Es ist keinesfalls ausgeschlossen, dass die beiden Frauen während des ganzen Gespräches Französisch gesprochen hätten, wenn Barbara nicht ausdrücklich nachgefragt hätte, ob die Verkäuferin Deutsch rede. In anderen Gesprächen dieser Zusatzgruppe verstrich bisweilen ein beachtlicher Zeitraum, ehe sich herausstellte, dass der Informant oder die Informantin dialektsprachig ist²⁶. Diese zusätzlichen Aufnahmen bestätigen also, was ich bereits im Zusammenhang mit der Begrüssung in Freiburg gezeigt habe: Deutschsprachige treten nicht als solche in der Öffentlichkeit auf. Häufig wechseln sie erst dann die Sprache, wenn sie auf Deutsch angesprochen oder gefragt werden, ob sie Deutsch können. Von sich aus würden sie nicht Deutsch reden und halten sich mehr oder minder verdeckt. Möglich ist dies um so mehr, als bei den meisten kaum Fremdsprachenspuren zu verzeichnen sind und sie sehr gut Französisch reden.

Bezüglich des Sprachverhaltens im öffentlichen Raum von Freiburg lässt sich Folgendes festhalten: Offenbar gibt es kein Standardkommunikationsmodell. Möglich sind nebst der Anpassung das *Parler Bilingue* oder das *Schweizer Modell*, wobei Dialekt, Hochdeutsch und Französisch vielfältig kombinierbar sind. Aus diesen Unklarheiten muss die Sprachwahl häufiger thematisiert werden, wobei dann Freiburgerinnen und Freiburger in der Regel das Gegenüber auffordern, Französisch zu reden. Die Kommunikation im öffentlichen Raum von Freiburg erfolgt sowohl ein- wie auch zweisprachig, und eine sprachliche Asymmetrie ist keine Seltenheit, da vorhandene Sprachkenntnisse nicht immer aktiv genutzt werden. Teilweise werden sie nicht einmal passiv benutzt und man spricht dem anderen das Recht ab, seine Sprache zu benutzen, selbst wenn man diese versteht.

Die Erstwahl der Begrüssungsfloskel in Geschäften lässt keine Rückschlüsse auf die sprachliche Identität der Person zu, da nicht-frankophone Freiburgerinnen und Freiburger vorbeugend Französisch sprechen und sich assimilieren. Diese Anpassungsleistung führt dann dazu, dass das

26 Auch in Biel/Bienne redet eine französischsprachige Mitarbeiterin längere Zeit mit einer ebenfalls französischsprachigen Informantin Hochdeutsch, beide wohlgerne mit starkem französischem Einschlag. Die beiden wechseln erst auf Französisch, als der Projektmitarbeiterin ein Ausdruck auf Hochdeutsch nicht einfällt und sie deshalb den französischen Begriff benutzt. Daraufhin wechselt auch die Verkäuferin die Sprache.

Französische bestärkt wird, schafft aber gleichzeitig Klarheit in einem Gewirr alternativer Kommunikationsformen²⁷.

4. Zwei Städte: Zwei Sichtweisen der Zweisprachigkeit

Mit bloss 70 Aufnahmen von beiden Städten können wir sicherlich nicht den Anspruch auf Repräsentativität in einem statistischen Sinne erheben. Allerdings dürften sich trotz der geringen Anzahl Gespräche die vorwiegenden Tendenzen in der Bieler und Freiburger Kommunikationspraxis abzeichnen. Dominiert in Biel/Bienne das Modell der Anpassung, werden in Freiburg sehr unterschiedliche Kommunikationsformen praktiziert: Nebst einer Anpassung findet sich auch das *Schweizer Modell* sowie das *Parler Bilingue* bei den Aufnahmen. Aufgrund der allgemeinen Tendenz zur Anpassung in Biel/Bienne sind sich Personen, die eine Dienstleistung in Anspruch nehmen, gleichgestellt, und Frankophone wie deutsch Sprechende erhalten unterschiedslos denselben sprachlichen Service. Im öffentlichen Raum von Biel/Bienne wird also die Maxime der institutionellen Zweisprachigkeit der Stadt weitergeführt: Beide Sprachgruppen sollen gleichberechtigt behandelt werden.

Die Freiburger Daten deuten darauf hin, dass Französisch gegenüber dem Deutschen in mehrfacher Hinsicht privilegiert ist. Die explizite Aufforderung, auf Französisch zu wechseln, das *Schweizer Modell* sowie das *Parler Bilingue* setzen in jedem Fall bei allen Französischkenntnisse, nur teilweise jedoch Deutschkenntnisse voraus. Damit wird Französisch im öffentlichen Raum von Freiburg unverzichtbar, und augenscheinlich wird der Minderheitssprache Deutsch in Freiburg nicht derselbe Stellenwert eingeräumt wie dem Französischen in Biel/Bienne. Hinzu kommt die Tendenz der deutsch Sprechenden zur Assimilation, womit Französisch gar zur Standardsprache wird. Allerdings sind mit dem *Schweizer Modell* und dem *Parler Bilingue* die beiden Sprachen Deutsch und Französisch im Gespräch selber präsenter, während in Biel/Bienne, sieht man von den erwähnten Tag-Switches oder Fremdsprachenspuren ab, meist nur zu Beginn beide Sprachen sichtbar sind.

Die unterschiedlichen Verhaltensweisen in der Sprachwahl der beiden Städte machen deutlich, dass die Ansprüche, die jeweils mit dem Begriff der Zweisprachigkeit verbunden werden, sich in wesentlichen Punkten unterscheiden: Die Bieler Zweisprachigkeit wird erstens als Teil einer städtischen Dienstleistung oder gar der gesellschaftlichen Lebensform verstanden. Die Informantinnen und Informanten verdeutlichen in ihrem Verhalten, dass die zwei Sprachen Französisch und Deutsch einander prinzipiell gleichgestellt sind und sein sollen. Um diesem Anspruch zu genügen, werden auch noch so

²⁷ Zu den unklaren Verhältnissen in Freiburg und der relativen Ordnung von Biel/Bienne vgl. auch Brohy (MS).

geringfügige Sprachkenntnisse aktiv genutzt. Damit ist der Schutz der Minderheitssprache in die alltägliche Kommunikationspraxis eingebaut. Da die Allgemeinheit an sich selber den Anspruch stellt, beide Sprachen zu reden, kann sich zweitens jemand ohne Kenntnisse beider Amtssprachen problemlos in Biel/Bienne bewegen. Gerade diese allgemeine Bereitschaft, sich auf beide Sprachen einzulassen, räumt drittens dem Einzelnen das Recht ein, seine eigene Sprache zu reden. Dadurch wird im öffentlichen Raum nicht nur die Zweisprachigkeit, sondern gleichzeitig auch die individuelle Sprachenfreiheit wirksam verteidigt. Gesellschaftliche Zweisprachigkeit, Schutz der Minderheitssprache sowie individuelle Sprachenfreiheit fallen zusammen, was beinahe schon als Überwindung eines Paradoxes bewertet werden kann.

In Freiburg führen etwaige Kenntnisse der Partnersprache nicht etwa dazu, dass man diese auch aktiv nutzt. Das Recht, Französisch zu sprechen, wird indes selbstverständlich ausgeübt. Ein ähnliches Recht wird dem Deutschen weit weniger zugebilligt, bisweilen gar abgesprochen, womit die Gleichstellung beider Sprachen nicht gegeben ist: Französisch zu reden ist wichtiger als die Zweisprachigkeit. Häufig wird der Anspruch auf die eigene Sprache nicht einmal von den deutsch Sprechenden eingefordert, denn diese assimilieren sich wohl mehr als nötig an den vermeintlich französischsprachigen Kontext. Betrachtet man das Verhältnis von Anpassung und die Rolle des *Schweizer Modells* in Freiburg, so kann daraus gefolgert werden, dass man sich lieber "passiv" auf die Zweisprachigkeit einlässt. Die aktive Zweisprachigkeit ist darum weniger ein gesellschaftliches Phänomen und wird dadurch zur Angelegenheit der Nicht-Frankophonen, für die sie faktisch unabdingbar ist.

5. Transkriptionskonventionen

Die Transkriptionen orientieren sich an dem Gesprächsanalytischen Transkriptionssystem GAT, das von Margret Selting, Peter Auer, Birgit Barden, Jörg Bergmann, Elisabeth Couper-Kuhlen, Susanne Günthner, Christoph Meier, Uta Quasthoff, Peter Schoblinski und Susanne Uhmann ausgearbeitet wurde und 1998 in den Linguistischen Berichten No 173 erschien:

:	Lautdehnungen (z. B. 'euh:')
BLAUes	Grossgeschriebenes trägt den Wortakzent
(.)	Mikropause
(-)	Kurze Pause
(--)	Längere Pause (weniger als 0.5 Sek.)
(1 Sek)	Pausen von einer Sekunde und länger
=	Schnelle Turnfolge
[]	Überlappungen
<<lachend > hey >	Kommentare zum Verbalen
(())	Kommentare zum Nonverbalen

(xxx)	Unverständliche Passagen
(blau)	Nicht eindeutig identifizierbare Äusserung

Für die Transkription von dialektsprachigen Passagen wurde eine sehr weite Diethschrift (Dieth, 1986) benutzt. Um die Lesbarkeit eher zu gewährleisten, geben wir aber im Zweifelsfall der hochdeutschen Schriftnorm den Vorzug bei den Transkriptionen. Auch die frankophonen Passagen orientieren sich an der Schriftnorm.

BIBLIOGRAPHIE

- Altermatt, B. (2005). Zweisprachigkeit in Freiburg. *VALS-ASLA Bulletin* No 82.
- Altermatt, B. (2003a). *La politique du bilinguisme dans le canton de Fribourg/Freiburg (1945-2000): entre innovation et improvisation*. Freiburg: Paulusverlag.
- Altermatt, B. (2003b). Zweisprachigkeit und Sprachenterritorialität im Kanton Freiburg (1945-2000). *Freiburger Geschichtsblätter* Bd. 80, 111-154.
- Auer, P. & di Luzio, A. (Hg.) (1992). *The Contextualization of Language*. Amsterdam: John Benjamins Publishing Company.
- Brohy, C. (MS). Perceptions du bilinguisme officiel et interactions bilingues à Biel/Bienne et Fribourg/Freiburg. Erscheint in: *TRANEL* No 45.
- Conrad, S.-J., Matthey, A. & Matthey, M. (2002a). Bilinguisme institutionnel et contrat social: le cas de Biel/Bienne (Suisse). *Marges Linguistiques* No 3, <http://www.marges-linguistiques.com>.
- Conrad, S.-J. (2002b). Wege zur Zweisprachigkeit en chemin. *VALS-ASLA Bulletin* No 76, 137-157.
- Conrad, S.-J. (MS 1). *Leben und reden in einer zweisprachigen Stadt*. Gemeinsam mit Elmiger D., Py B. & Werlen I. Erscheint bei Stauffenburg. Tübingen.
- Conrad, S.-J. (MS 2). Dienstleistungen im zweisprachigen Kontext. Erscheint in: *TRANEL* No 45.
- Dieth, E. (1986). *Schwyzertütschi Dialäktschrift*. Bearbeitet und herausgegeben von Christian Schmid-Cadalbert. Aarau: Sauerländer.
- Elmiger, D. (2005). Bienne et son bilinguisme : Lob, Erwartungen und Ängste. *VALS-ASLA Bulletin* No 82.
- Elmiger, D. & Matthey, M. (MS). Diglossie en deux villes. Erscheint in: *TRANEL* No 45.
- Elmiger, D. & Conrad, S.-J. (MS). *Un bilinguisme peut cacher un autre : bilinguisme et diglossie à Biel/Bienne*.
- Forum du bilinguisme (1998). *Les cahiers du bilinguisme. Cahier n°1 : spécial économie*. Forum du bilinguisme. Biel/Bienne & Brugg.
- Forum du bilinguisme (1999). *Les cahiers du bilinguisme. Cahier n°2 : baromètre du bilinguisme*. Forum du bilinguisme. Biel/Bienne & Brugg.
- Forum du bilinguisme (2000). *Les cahiers du bilinguisme. Cahier n°3 : Formation professionnelle*. Forum du bilinguisme. Biel/Bienne & Brugg.
- Fuchs, G. & Werlen, I. (1999). *Bilinguisme à Bienne : enquête dans le cadre du baromètre du bilinguisme biennois, 1998*. Berne: Centre Universitaire de recherche sur le plurilinguisme (CURP).
- Gumperz, J. (1982). Contextualization and Understanding. In A. Duranti & Ch. Goodwin (Hg.), *Rethinking Context*. Cambridge: Cambridge University Press, 228-252.

- Haselbach, P. (2001). *Zwischen Linie und Zone: Freiburgs Sprachgrenze in der Zeit von 1890 bis 1960: ein Beitrag zur kantonalen Sprachgeschichte*. Freiburg: Paulusverlag.
- Kolde, G. (1981). *Sprachkontakte in gemischtsprachigen Städten*. Vergleichende Untersuchungen über Voraussetzungen und Formen sprachlicher Interaktion verschiedensprachiger Jugendlicher in den Schweizer Städten Biel/Bienne und Fribourg/Freiburg i. Ue. Wiesbaden, Steiner (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte H. 37).
- Lüdi, G. & Py, B. (2002). *Etre bilingue*. Bern: Lang.
- Mondada, L. (MS). L'éthique en action. Erscheint in: *TRANEL* No 45.
- Nau, N. (2003). Forms of bilingual talk in present-day Riga. The Baltic World as a Multicultural Space. 5th Conference on Baltic Studies in Europe. Turku.
- Py, B. (MS). Devenir bilingue à Bienne. Erscheint in: *TRANEL* No 45.
- Schweizerisches Bundesamt für Statistik (2003). *Bevölkerungsstruktur, Hauptsprache und Religion. Eidgenössische Volkszählung 2000*. BFS. Neuchâtel.
- Selting, M. et al. (1998). Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem. *Linguistische Berichte* No 173, 91-122.
- Werlen, I. (Hg.) (2000). *Der zweisprachige Kanton Bern*. Bern: Haupt.
- Werlen, I. (2005). Bienne et son bilinguisme: Lob, Erwartungen und Ängste. *VALS-ASLA Bulletin* No 82.
- Werlen, I. (MS). Normen kommunikativen Handelns in Biel/Bienne. Erscheint in: *TRANEL* No 45.